

MONICA McINERNEY
Das Schönste kommt zum Schluss



GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

Seit 30 Jahren schreibt Angela Gillespie einen Weihnachtsbrief an all ihre Freunde und Verwandten. Darin berichtet sie, wie das Jahr auf der Errigal Farm im australischen Outback mit ihrer Familie verlaufen ist. Jedes Jahr ist der Brief voller Lob und Liebe. Nicht so dieses Jahr. Angela tippt sich all ihren Frust von der Seele und schreibt die Wahrheit. Sie macht sich darüber lustig, dass im Leben ihrer drei erwachsenen Töchter alles schief läuft, beschwert sich darüber, dass ihr kleiner Sohn oft nur mit seinem imaginären Freund spricht, und gesteht sich ein, dass ihr Mann etwas vor ihr verbirgt – eine Affäre? Eigentlich hatte sie nicht vor, ihre geheimsten Gedanken tatsächlich abzuschicken, doch durch einen dummen Zufall wird die E-Mail an ihren gesamten Verteiler versandt. Der brutal ehrliche Brief sorgt für ein mehr als turbulentes Weihnachtsfest, aber als Angela in einen dramatischen Unfall verwickelt wird, merken die Gillespies, dass manchmal alles auseinanderbrechen muss, ehe es für immer heilen kann ...

Weitere Informationen zu Monica McInerney
sowie zu lieferbaren Titeln der Autorin
finden Sie am Ende des Buches.

Monica McInerney

Das Schönste
kommt
zum Schluss

Roman

Aus dem Englischen
von Astrid Mania

GOLDMANN

Die englische Originalausgabe erschien 2014
unter dem Titel »Hello from the Gillespies«
bei Penguin Group Australia.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House fsc® N001967
Das fsc®-zertifizierte Papier *Pamo House* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Dezember 2015
Copyright © der Originalausgabe 2014 by Monica McInerney
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: FinePic®, München
Redaktion: Kerstin von Dobschütz
MR · Herstellung: Str.
Satz: omnisatz GmbH, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-48362-4
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz:



*In Gedenken an eine wunderbare Frau,
an Dymphna Dolan
aus Tatestown im County Meath, Irland*

KAPITEL 1

Es war der 1. Dezember, und Angela Gillespie tat, was sie seit dreißig Jahren an diesem Datum tat. Sie setzte sich noch vor dem Abendessen an den Schreibtisch und verfasste ihren Weihnachtsbrief.

Nach all der Zeit hatte sie eine gewisse Meisterschaft darin erlangt. Zum Auftakt warf sie stets einen Blick in den Kalender, um sich die wichtigsten Vorkommnisse ins Gedächtnis zu rufen, dann fasste sie zusammen, was es zu jedem Mitglied der Familie zu berichten gab – zu ihr selbst, ihrem Ehemann Nick und den vier Kindern –, zu guter Letzt hängte sie ein, zwei Fotos an und schickte ihre Grüße los.

Der erste Weihnachtsbrief war im Jahr ihrer Hochzeit entstanden, als sich die allein reisende Angela Richardson aus Forest Hill, London, in die frisch verheiratete Mrs Nick Gillespie aus Errigal, einer Schaffarm im Outback des Bundesstaates South Australia, verwandelt hatte. Einen größeren Abstand zu ihrem alten Leben, und das galt in jeder Beziehung, hätte sie kaum finden können. Ein jährlicher Brief, so hatte sie beschlossen, sei der beste Weg, um mit Freunden und Verwandten in der Heimat in Kontakt zu bleiben. Mit den Jahren war der Verteiler angewachsen: um Nicks Verwandtschaft, die Nachbarn und neue Freunde aus Australien. Inzwischen ging der Brief an einhundert Menschen auf der ganzen Welt.

Die ersten Briefe waren noch ganz nach traditioneller

Manier entstanden: an ihrem großen Küchentisch, auf einer alten Schreibmaschine. Der Brief war dann nach Hawker, der nächstgelegenen Kleinstadt (eine knappe Autostunde von der Farm entfernt), gebracht, dort fotokopiert und per Post versandt worden. Das ging inzwischen sehr viel leichter. Dank E-Mail reisten die Briefe im Nu und per Mausklick in die Welt. Dennoch machte sich Angela immer einen Ausdruck und legte ihn in dem großen Aktenschrank neben ihrem Schreibtisch ab.

Ihr war bewusst, dass ihre Kinder dieses Ritual absolut verstörend fanden – sie, und auch Nick, lasen ihre Briefe längst nicht mehr –, aber vielleicht würden sie ihre Einstellung eines Tages ändern. Angela hoffte es zumindest. Denn sie betrachtete diese Briefe insgeheim als historische Belege. Schließlich waren es Depeschen aus ihrem Leben, ein Verzeichnis sämtlicher Fakten. Angela hatte die Briefe vor kurzem erst erneut gelesen.

Anfangs war es um ihre ersten Ehejahre gegangen: *Glücklicher als Nick und ich kann man wohl nicht sein! Und ich liebe das Leben auf dem Land. Ich kann schon fünf einheimische Vögel an ihrem Ruf erkennen, vier verschiedene Eukalyptusarten an der Borke, und letzte Woche habe ich zum ersten Mal am Steuer eines Traktors gesessen. Ich glaube, aus dem Londoner Großstadtmädchen lässt sich etwas machen!* Sie hatte die Ankunft der Zwillinge geschildert, kein Jahr nach ihrer Hochzeit: *Wir wussten zwar, dass es Zwillinge würden, aber die Mädchen zu sehen war trotzdem ganz und gar unglaublich. Eines hat dunkles, das andere hellblondes Haar, und beide sind sie wunderschön. Wir nennen sie nach meinen Großmüttern, Victoria und Genevieve.* Drei Jahre später konnte sie Lindys Geburt verkünden: *Die dritte Tochter! Auch sie hinreißend schön mit dunklem Haar. Die Zwillinge können es kaum erwarten, dass sie ihre neue Spielkameradin endlich bei*

sich haben. Und wieder darf ich den Namen wählen (Nick und ich haben in der Hochzeitsnacht einen Pakt geschlossen – ich darf die Mädchen-, er die Jungennamen aussuchen). Ich habe mich für meinen Lieblingsnamen aus einem Shakespeare-Stück entschieden – Rosalind. Die Zwillinge haben daraus natürlich sofort Lindy gemacht! Die Briefe der folgenden zwei Jahrzehnte handelten vom Leben auf einer Farm im australischen Outback, von Urlauben mit der Familie, Schulnoten, Hobbys, Haustieren und lustigen Begebenheiten mit den Mädchen – alles im vergnügten Plauderton. Vor elf Jahren hatte sie dann eine Neuigkeit berichten müssen, die, so hatte sie vermutet, ihre Leser nicht minder schockieren würde als sie selbst. Mit vierundvierzig Jahren war sie noch einmal schwanger. Sie hatte geglaubt, sie wäre in den Wechseljahren. Stattdessen hatte sie erfahren müssen, dass sie im fünften Monat schwanger war. Der Routinebesuch bei ihrer Ärztin hatte zu einem überraschenden Schwangerschaftstest mit einem noch überraschenderen Resultat geführt. Zwei Tage nach der Geburt hatte sie mit der Tradition gebrochen und mitten im Jahr eine Sondermail verschickt. *Es ist ein Junge!!! Unser erster Sohn!!! Endlich darf Nick über den Namen entscheiden!!!*

Hinterher war ihr aufgegangen, dass sie es mit den Ausrufezeichen ein wenig übertrieben hatte. Der postnatale Endorphinschub. Oder der verspätete Schock über den Namen, den Nick für ihren Sohn gewählt hatte. Noch im Krankenhaus hatte er Angela gestanden, dass er seinem sentimentalischen Großvater zu dessen Lebzeiten versprochen hatte, seine Söhne nach jenen ersten Gillespies – zwei Cousins – zu benennen, die in den 1880er-Jahren von Irland nach Australien ausgewandert waren. Und so wurde ihr viertes (und definitiv letztes) Kind auf den Namen Ignatius Sean Aloysius Joseph Gillespie getauft. Ein

Freund von Nick hatte amüsiert befunden: »Entweder wird euer Sohn später mal der erste australische Papst oder Betreiber einer Flüsterkneipe in New York.«

Am Anfang hatte Angela noch darum gerungen, dass ihn alle Ignatius nannten, doch es war ein Kampf gegen Windmühlen. Und ihr war ja längst bewusst, dass das Abkürzen von Namen eine australische Eigenart war. Einen Tag nach der Taufe war Ignatius schon Iggy. Eine Woche später wurde selbst Iggy noch verkürzt. Seither war er nur noch Ig.

In dem Moment kam seine Stimme aus der Küche. Das Farmhaus war groß, mit hohen Decken, sechs Schlafzimmern, zwei Wohnzimmern und einem Esszimmer, alle durch einen langen Flur verbunden. Dennoch war das Haus ziemlich hellhörig. Ig und Lindy spielten vor dem Essen Scrabble – sie versuchten es zumindest. Aus dem Esszimmer drang schwach irische Musik zu Angela. Nick erforschte die Familienhistorie. Im Verlauf des letzten Halbjahres war der große glänzende Esstisch unter immer mehr dicken Wälzern über die Geschichte Australiens und Irlands verschwunden. Zu den Bücherstapeln hatten sich die Passagierlisten von alten Dampfern, handgezeichnete Stammbäume und zahlreiche Fotografien gesellt. Und das nicht nur im Esszimmer. Oder im Büro. Nein, überall im Haus, auf jeder freien Fläche sammelten sich historische Papiere, das Rüstzeug eines Ahnenforschers. Erst in der Vorwoche hatte Angela den Autoschlüssel – nach fast einstündiger Suche – unter einem Stapel Fachzeitschriften zur Familienforschung entdeckt.

Aus dem Radio neben ihr erklang der Jingle für die 18-Uhr-Nachrichten. Angela blinzelte. Sie musste sich beeilen, wenn sie ihre E-Mail am Abend noch versenden wollte. Sie klickte auf ihre Vorlage, um die sich bereits ein

Muster aus Weihnachtsbäumen sowie die traditionelle Eröffnungszeile in festlichem Rot und Grün («Grüße von den Gillespies!») und die nicht minder festliche Schlussformel («Angela und die gesamte Crew wünschen Euch und Ihnen allen ein wundervolles Weihnachtsfest!») rankten. Sie musste nur noch den Mittelteil mit den Neuigkeiten aus dem Familienleben füllen.

Eine Minute verstrich, dann eine weitere. Die Worte kamen nicht. Vielleicht sollte sie mit der Tradition brechen und zuerst die Bilder auswählen. Sie öffnete den Foto-Ordner, den sie während des Jahres gefüllt hatte. Normalerweise nahm sie für den Brief ein Gruppenbild, doch die Familie hatte seit über zwei Jahren nicht mehr geschlossen vor der Kamera gestanden. Sollte sie dieses Jahr aktuelle Einzelporträts nehmen?

Sie klickte sich durch die Fotos, beginnend mit den Zwillingen. Nein, Victoria wäre sicher nicht begeistert, wenn eines davon die Runde gemacht hätte. Denn leider war »Runde« der passende Begriff. Nicht dass Angela das je zu ihr gesagt hätte, doch seit Victoria vor zwei Jahren nach Sydney gezogen war, hatte sie ziemlich zugenommen. Stressessen, so Angelas Vermutung, am Ende eines anstrengenden Tages als Radioproduzentin. Sie sah immer noch hinreißend aus, mit ihren blonden Locken und den blauen Augen. Wie eine bildhübsche rosawangige Milchmagd. Vermutlich würde sie es trotzdem nicht sehr schätzen, wenn Angela gerade jetzt ein Bild von ihr verschickte.

Auch Genevieves aktuelles Foto, aus New York gemailt, gehörte nicht unbedingt an die Öffentlichkeit. Als Hairstylin, noch dazu als Hairstylin mit einem Job in der Glamourwelt der US-amerikanischen Fernseh- und Filmindustrie, verhielt sie sich ihrer eigenen Frisur gegenüber recht entspannt. Auf dem jüngsten Foto sah sie aus, als

wäre sie auf dem Weg zu einer Kostümparty, mit ihrem Knoten aus neuerdings hellblauen Dreadlocks und den wie üblich dick mit Eyeliner umrahmten Augen, die, wie ebenfalls üblich, spöttisch blitzten. Die Erklärung für ihr verwandeltes Äußeres hatte in der dazugehörigen E-Mail gestanden. Ein befreundeter Kollege musste bei einem Filmprojekt Dreadlock-Extensions zaubern, und Genevieve hatte sich ihm als Übungsmodell zur Verfügung gestellt. *Es ist nur vorübergehend!*, hatte sie geschrieben. *Na, Gott sei Dank!*, hatte Angela sofort zurückgemailt. *Ig lässt dir übrigens ausrichten, dass du wie ein zotteliger Schlumpf aussiehst.* Worüber sich Genevieve sehr amüsiert hatte. Genevieve amüsierte sich ohnehin über vieles.

Von Lindy gab es eine Reihe aktueller Fotos, doch mit ihren aufgerissenen, panischen Augen wirkte sie auf jedem Bild, als hätte man sie bei einem Gefängnisausbruch überrascht. Die Kamera log leider nicht. Die arme Lindy wohnte nämlich seit Neuestem wieder auf der Farm und war das reinste Nervenbündel. Ihr ohnehin verstörtes Aussehen wurde auch nicht durch die Tatsache gemildert, dass sie ihr langes braunes Haar neuerdings wie ein kleines Mädchen in zwei zerzausten Zöpfen trug. Das war in Melbournes Szene total angesagt, hatte sie Angela erklärt. Aber welcher Szene?, hatte sich Angela glücklicherweise nur im Stillen gefragt, der Kindergartenszene? Angela hatte auf die harte Tour lernen müssen, dass man Lindy wegen ihres Äußeren nicht necken durfte. Sie gar nicht necken durfte.

Wenigstens bei Ig war die Auswahl groß. Er liebte die Kamera. Doch unter all den Bildern fand sich kein einziges geeignetes. Seine dunkelroten Locken mussten dringend geschnitten werden, und daran hatte Angela sich noch nicht gewagt. Sie wartete darauf, dass Gene-

vieve und ihre Friseurschere wieder im Lande waren. Bis dahin ging Ig als ihre vierte Tochter durch. Angela malte sich schon aus, wie missbilligend Nicks Tante Celia reagiert hätte, hätte Angela eines dieser Bilder mit ihrer E-Mail versandt. Celia hatte sehr strikte Ansichten darüber, wie die Frisur eines Elfjährigen auszusehen hatte. Celia hatte zu allem sehr strikte Ansichten.

Was aktuelle Fotos von ihr und Nick betraf ... Angela war, als ob sie beide sich seit Monaten kaum im selben Raum aufgehalten, geschweige, vor der Kamera gestanden hätten. Angela drehte sich um. Zweiunddreißig gemeinsame Fotos blickten ihr entgegen. Auch das war eine Tradition, die sie im ersten Jahr ihrer Ehe eingeführt hatte. Jedes Jahr machten sie und Nick ein Foto in der gleichen Pose, an der gleichen Stelle, vor dem Tor des Anwesens, das steinerne Haus im Rücken, über ihnen der gewaltige Himmel, so viel Licht und Weite. Jahr um Jahr hatte sie einen Abzug an ihre Eltern nach London geschickt und einen für die Fotowand gerahmt. Mit der Zeit waren auch die Kinder auf dem Bild erschienen. Angela stand auf und sah sich die Fotos der Reihe nach an. Sie konzentrierte sich auf Nick, der auf allen Bildern links stand und sie mit seinen eins sechsendachtzig um fast zwanzig Zentimeter überragte.

Er hatte sich im Laufe der Jahre kaum verändert, war auf den jüngsten Bildern so schlank, groß und gebräunt wie auf den älteren. Angela nahm das erste Bild von der Wand, um es anzusehen. Sie erinnerte sich genau an diesen Augenblick vom Anfang ihrer Ehe. Erst nach acht Versuchen hatte der Selbstauslöser funktioniert. Sie hatten beinahe aufgegeben, da hatte es doch noch *klick* gemacht: Angela sah direkt in die Kamera, sie trug ein Kleid so kornblumenblau wie ihre Augen, ihr Haar ein Gewirr

aus schwarzen Locken, ihr Lächeln breit, aber leicht erstarrt nach den vielen Fehlversuchen. Nick stand neben ihr in einer dunklen Jeans und einem weißen Hemd, die Ärmel aufgerollt. Er lächelte nicht, nein, er lachte, vollkommen entspannt, er weidete sich sichtlich am Anblick seiner Frau, sah mit solcher Lust auf sie hinab. Mit solchem Stolz. Mit solcher Liebe.

Wieder durchfuhr sie dieser Ruck. Ein plötzlicher Schmerz, ein Stechen. Noch immer hatte sie kein Wort dafür. Traurigkeit? Angst? Verwirrung? Es traf alles zu, doch da war noch etwas anderes. Es war wie das Gefühl eines kindlichen Heimwehs. Eine Sehnsucht nach dem anderen. Ein Schmerz, weil sie ihren Mann so sehr vermisste, so sehr wollte. Seit Monaten schon empfand sie so. Es war ihr unbegreiflich. Wie war das möglich, wenn Nick ihr körperlich so nahe war, jede Nacht neben ihr im Bett lag? Und dennoch war er fern, so distanziert, so ...

»Ha! Schon wieder gewonnen!«

Das Triumphgeschrei aus der Küche brach in ihre sorgenvolle Grübeleien. Es führte sowieso zu nichts. Sie musste sich auf ihren Brief konzentrieren. Angela entschied sich, die Idee mit den Einzelbildern zu vergessen und zu tun, was sie schon im letzten Jahr getan hatte: ein älteres Gruppenbild anzuhängen. Hoffentlich bemerkte niemand, dass sie, Nick und die Mädchen immer jünger wirkten und Ig nicht wuchs, sondern schrumpfte.

Als sie wieder am Computer saß, kündigte sich eine neue E-Mail an. Angela ließ sich dankbar ablenken und öffnete die Mail. *Danke, Angela, unser Engel aus dem Outback!!!*, lautete die Betreffzeile. Das Schreiben stammte von einem älteren Ehepaar aus Chicago, das während seiner Traumreise durch Australien eine Woche in Errigal verbracht hatte.

Angela hatte das Haus vor dreizehn Jahren, vor Ig, als die Mädchen ausgezogen waren, für Pensionsgäste geöffnet. Damals hatte die Entscheidung vor allem finanzielle Gründe gehabt. Die Dürre hatte alle Farmen schwer getroffen, die Wollindustrie war zusammengebrochen. Und wie sämtliche ihrer Nachbarn benötigten auch die Gillespies ein zusätzliches Einkommen. Angela hatte oft bei der Arbeit auf der Farm geholfen, doch die finanziellen Angelegenheiten hatte Nick nie mit ihr besprochen, obwohl sie immer wieder darauf gedrängt hatte. Dennoch hatte Angela auch so gewusst, dass jeder Dollar hilfreich war. Zu ihrer eigenen Überraschung hatte sie entdeckt, dass sie nicht nur ein Händchen für die Gästebetreuung hatte, sondern gleichfalls für die Werbung. Sie hatte, unter dem Dach der örtlichen Tourismusverbände, Errigals Abgeschiedenheit und Schönheit angepriesen. Gelegentlich hatte sie sogar ein Interview im Radio oder in der Zeitung gegeben, einmal sogar im Fernsehen. »Eine englische Rose im australischen Outback«, hatte der Reporter sie genannt.

Angela hatte klein angefangen, die alten Bedienstetenquartiere hergerichtet und ein, zwei Paare oder Familien pro Monat aufgenommen, jeweils von März bis November. Mit jedem Jahr war die Zahl der Gäste angestiegen, inzwischen kamen sogar Schülergruppen, die gern ein wenig rustikaler schliefen und die Quartiere der Schafscherer nutzten. Bei der letzten Zählung war Angela auf beinahe fünfhundert Gäste gekommen, nicht nur aus ganz Australien, sondern auch aus Übersee – aus Europa, Asien, Amerika –, alle auf der Suche nach einer Ahnung vom Leben auf einer einsamen Farm im australischen Outback, unter Angelas kundiger Führung.

Während Nick auf der Farm gearbeitet, die Herden

zu einem neuen Weideplatz getrieben oder den Besitz instand gehalten hatte, hatte sie mit ihren Gästen lange Fahrten durch die dramatische Landschaft unternommen, ihnen das Bergmassiv Wilpena Pound, den Gipfel des St Mary's Peak und die Klippen des Rawnsley Bluff gezeigt, die Höhepunkte des Flinders Ranges Nationalparks, aber auch kleinere Erhebungen und Täler. Alles hatte seinen Namen und seine Geschichte. Im Laufe der Jahre hatte Angela sie alle gehört, von Nick, den Aborigines, die in ihrem Dienst standen, den Nachbarn. Doch nicht minder gern verbreitete sie Zahlen. Ihre Farm umfasste 70 000 Hektar, 700 Quadratkilometer. In ihren besten Zeiten, vor der Dürre, hatte sie zehntausend Schafe beheimatet. Das waren gewaltige Dimensionen, dabei nahm die Farm nur einen winzigen Teil dieses gewaltigen Kontinents ein.

Auch nach Igs überraschender Ankunft hatte Angela weiterhin Besucher aufgenommen. Ig hatte sie bei den Touren mit dem Geländewagen im Kindersitz begleitet. Angela freute sich immer, wenn ihre Gäste an den spektakulären Aussichtspunkten begeistert die Kamera zückten und diese nicht nur auf die Landschaft, sondern auch auf Kängurus, Emus oder Echsen richteten. Für Angela war der Anblick ein alltäglicher geworden, doch für auswärtige Besucher war er immer wieder ein Wunder. Sie wusste auch von den Menschen der Region zu sprechen, sie kannte die Mythen aus dem Volk der Adnyamathanha, den lokalen Aborigines. Und sie berichtete von den irischen Gillespies, die sich in den 1880er-Jahren auf dem Land angesiedelt hatten, führte ihre Gäste in den einstigen Wollschuppen und ließ sie über die hölzernen Geländer und Dielen fühlen, die von Jahren der lanolinhaltingen Vliese ganz glatt geworden waren. Manchmal übernachteten sie sogar draußen, im Zelt. Angela kannte nach

all den Jahren auch die Sternbilder – das Kreuz des Südens, die Pointer –, es waren ganz andere Sterne als die, unter denen sie aufgewachsen war.

Die Kommentare im Gästebuch riefen die Erinnerungen immer wieder wach.

Dieser Ort ist eines der bestgehüteten Geheimnisse der Welt, bitte ab sofort keine Werbung mehr!

Das war der Urlaub unseres Lebens, vielen, vielen Dank.

Auch Ig wurde oft erwähnt. *Was für ein hinreißendes Kind! Du musst irgendwann zu uns in die Staaten kommen, Ig!* Auf entsprechend vielen Fotos ihrer Gäste sah man ihn, als das wilde Kind aus dem Outback, mit seinem wirren Haar, bei Wind und Wetter in Shorts und T-Shirt und fast immer mit nackten dreckigen Füßen.

Das Paar aus Chicago war Angela besonders ans Herz gewachsen. Es hatte alles, vom kleinsten Vögelchen bis hin zum glühendsten Sonnenuntergang über den nahen Bergen, als »absolut einhundert Prozent sensationell« gepriesen. Die E-Mail war nicht minder enthusiastisch. *Angela, Sie fehlen uns! Seit wir wieder zu Hause sind, ist es uns in Chicago viel zu laut. Wir vermissen Errigal und das Rufen der Vögel und den weiten, weiten Himmel und die Farben und die Ruhe, am meisten aber vermissen wir Ihre Gastfreundschaft, mit der Sie uns jede Stunde und jeden Tag verwöhnt haben!* Angela war versucht, den Rest zu lesen, doch sie hatte keine Zeit. Die Arbeit wartete auf sie. Der Brief.

Tatsächlich kam es ihr zum ersten Mal wie Arbeit vor.

Na los, Angela, fang einfach an. Sie rückte den Stuhl näher an den Schreibtisch. Ihre Finger zögerten über der Tastatur. *Jetzt mach schon,* drängte sie sich selbst. Schon meldete sich ein leichter, pulsierender Kopfschmerz. *Schreib deine Zeilen, schick sie weg, danach kannst du dich ja etwas hinlegen. Und wenn es nur ein paar Minuten sind.*

Endlich fing sie an, auf gewohnt vergnügte Weise, borgte sich den Anfang aus früheren Jahren und hoffte, dass niemandem die Zweitverwertung auffiel.

Hallo, ich bin es schon wieder, Angela! Sollen seit meinem letzten Brief wirklich zwölf Monate verstrichen sein? Wo bleibt bloß die Zeit? Bei uns ist alles bestens, wieder liegt ein Jahr mit aufregenden und glücklichen Erlebnissen hinter allen Gillespies. Ich hoffe, es war auch für Euch und Sie ein gutes Jahr!

An der Stelle brach sie ab. Sie ließ das Jahr Revue passieren, dachte an die vielen Weihnachtsbriefe im Laufe der Jahrzehnte. An all die fröhlichen, heiteren Briefe, in denen sie ihrer aller Leben im besten Licht erstrahlen, es so klingen ließ, als ob die Gillespies die glücklichste, reizendste, erfolgreichste, ausgeglichenste, solidarischste Familie in ganz Australien, wenn nicht gar der ganzen Welt war. Sorgen und Nöte hatte sie immer ausgespart. Spannungen mit keinem Wort erwähnt. Heikle Themen selbst zensiert. Das hatte sie immer so gehalten, auch wenn es manches Mal geklungen hatte, als sei alles viel zu schön, um wahr zu sein.

Ihr Kopfschmerz pulsierte heftiger. Angela rieb sich mechanisch die Schläfen. In letzter Zeit schlug nicht nur der Kopfschmerz regelmäßig zu. Mit ihren fünfundfünfzig Jahren beobachtete Angela noch etwas anderes an sich. Immer häufiger sprach sie auch mit Joan darüber, ihrer Nachbarin, Farmersfrau und ehemalige Krankenschwester. Joan war Mitte sechzig, hatte das Herz am rechten Fleck und scheute nie ein klares Wort. Sie war Angelas beste Freundin. Joan hatte das Londoner Mädchen, das mit großen Augen und stillem Heimweh im Outback angekommen war, aufrichtig willkommen heißen. Momentan sahen sie sich nicht sehr oft – ihre Farmen lagen beinahe siebzig Kilometer auseinander –, doch sie spra-

chen regelmäßig über Telefon, manchmal sogar täglich. Angela hatte Joan vor wenigen Wochen erst ihre Sorgen offenbart.

»Ist das ein Symptom aus dem Leben nach der Menopause, über das nur niemand spricht?«, hatte Angela gefragt.

»Ich weiß noch immer nicht, was ›das‹ ist. Du musst dich schon genauer ausdrücken. Hast du blaue Flecken? Leidest du an einer gespaltenen Zunge?«

Angela hatte sich bemüht, ihr Unbehagen in Worte zu fassen. »Es ist so etwas wie ein ständiger Drang, die Wahrheit zu äußern.«

»Ach *das!*«, hatte Joan gelacht. »Da setzt nur die Altersweisheit ein. Du bist es also leid, um den heißen Brei herumzureden? Du willst gleich zum Kern der Dinge dringen? Geht mir ganz genauso. Gib dem nach, meine Liebe! Zieh vom Leder! Sag die Wahrheit! Das wird dir guttun.«

Aber wie sich über Nacht verändern?, hatte Angela gegrübelt. Wo sie doch während all der Jahre die Wogen geglättet und die Familie bei Laune gehalten hatte. Also hatte sie auch weiterhin die gute, brave, zurückhaltende Angela gespielt, zu der man sie erzogen hatte. Die Frau, die Nick geheiratet hatte. Die Mutter, die ihre Kinder kannten. Die herzliche Gastgeberin und Fremdenführerin. Die Nachbarin, auf die man sich verlassen konnte, die half, die zupackte ...

Aber dieses neue, seltsame Empfinden, es wollte nicht weichen. Immer stärker wurde das Gefühl, als ob in ihr eine andere, eine neue Angela heranreifte und sich an die Oberfläche mühte. Ihre Kopfschmerzen waren beinahe ein Symptom dafür, der Beweis ihres »wahren« Ichs, das durch das »höfliche« Ich hindurchzubrechen such-

te. In ihr wuchs der Drang, eine andere zu sein, wieder zu der Angela zu werden, die vor so vielen Jahren allein und mit dem Rucksack durch Australien gereist war. Die abenteuerlustige Angela. Die hoffnungs- und erwartungsvolle Angela. Nicht die Angela, die sie heute war. Die gewöhnliche Angela.

Die ängstliche Angela.

Sie wandte sich um und schaute aus dem Fenster, auf ihr Spiegelbild. Es war noch immer hell, doch die tiefe Veranda warf genug Schatten. Angelas üppige schwarze Locken waren nun von silbernen Fäden durchzogen. Ihre einst so blasse Haut hatte viel zu viel Sonne gesehen, seit sie vor beinahe vierunddreißig Jahren – war das wirklich schon so lange her? – nach Errigal gekommen war. Sie nahm die Lesebrille ab und beugte sich nach vorn. Immer hatte es geheißt, dass sie so wunderschöne Augen habe. Was für ein ungewöhnliches Blau! Auch Nick hatte oft gesagt, dass ihm ihre Augen als Erstes aufgefallen seien. Aber nach drei Jahrzehnten des Blinzeln im grellen Sonnenlicht hatten selbst sie ihren Glanz verloren. An das harsche Licht hatte Angela sich noch immer nicht gewöhnt. Zu Hause, in England, war das Wetter sanft, diesig, alles irgendwie verwaschen. Hier hatte das Wetter ein Eigenleben, war wie eine wilde Kreatur, roh und ungezähmt. *Ach, all der Sonnenschein, das muss doch toll sein*, hatten ihre englischen Schulfreundinnen ihr oft geschrieben. *Du bist echt ein Glückspilz! Zur richtigen Zeit am richtigen Ort, genau in dem Moment, als der Erbe einer riesigen Länderei mal eben auf ein Bier reinkommt!*

Angela hatte die Geschichte schon so oft erzählt, ihren Nachbarn, ihren Freunden und natürlich ihren Gästen. Schließlich wollte jeder wissen, wieso es eine Engländerin ins australische Outback verschlagen hatte. Und alle hör-

ten mit Genuss von dem so großen wie romantischen Zufall, der sie und Nick einst zusammengeführt hatte. Angela, zweiundzwanzig, Rucksacktouristin aus England, hatte in einem Pub hinter der Bar gestanden, weil sie für eine Freundin eingesprungen war, die sich den Magen verdorben hatte. Nick, achtundzwanzig, aus South Australia, war wegen eines Rugbyspiels für eine Nacht in Sydney. Er hatte sich mit Freunden treffen wollen, sich jedoch verlaufen, und war in den Pub gekommen, um nach dem Weg zu fragen.

Angela wusste noch genau, wie und wann sie ihn zum ersten Mal gesehen hatte. War es Schicksal, Bestimmung oder eben Zufall, dass sie genau in dem Moment aufgeschaut hatte, als Nick durch die Tür gekommen war? In dem Moment war ihr gewesen, als ob ein australischer Heathcliff den Pub betreten hätte. Angela hatte Emily Brontës *Sturmhöhe* kurz zuvor gelesen, und der Vergleich mit der Romanfigur hatte sich ihr aufgedrängt. Nicht wegen Nicks Äußerem oder seiner Größe. Sie hatte ihn nicht einmal im klassischen Sinne attraktiv gefunden. Es war seine Energie gewesen, seine Ausstrahlung. Die Lebendigkeit. Er hätte ihr gar nicht erzählen müssen, dass er einer körperlichen Arbeit nachging, unter freiem Himmel. Denn er war nicht nur gebräunt. Er hatte so fit, so stark gewirkt. Er hatte dunkles Haar wie sie, seine Augen aber waren von einem tiefen Braun. Der irische Einschlag, sollte sie später erfahren. Sie hatte ihm den Weg erklärt, sogar eine grobe Wegskizze auf einen Bierdeckel gezeichnet. Impulsiv hatte sie ihm einen Drink auf Kosten des Hauses angeboten. Er hatte eingewilligt, aber nur, wenn er sie einladen könne. Es war ohnehin Zeit für ihre Pause. Bei den Drinks hatten sie geredet. Und geredet. Und gelacht. Er hatte als Erster auf die Uhr gesehen. Er

musste gehen, sonst würde er das Spiel verpassen. Sie verabredeten sich auf einen Drink im Anschluss.

Sie verbrachten dann noch viele Stunden miteinander, redeten und lachten immer mehr, und mit jeder Minute wuchs die Anziehungskraft. So ein Mann war ihr noch nie begegnet, nicht in England und nicht in Australien. Er war neugierig. Umsichtig. Klug, doch das trug er nicht zur Schau. Wenn die Augen ein Fenster in die Seele waren, dann war er liebevoll, intelligent, belustigt und voller Bewunderung. Später, er brachte sie zu ihrem Hostel, setzte Angela auch »gute Manieren« auf die Liste seiner vielen Vorzüge. Sie küssten sich nicht. Am nächsten Tag trafen sie sich in seinem Hotel zum Mittagessen. Der Abschiedskuss dauerte zwanzig Minuten. Eine Woche später flog Angela nach South Australia. Dort erfuhr sie, dass er nicht nur Farmer, sondern auch der Erbe eines gewaltigen Anwesens am Rande des Outbacks war. *Gott, ist das romantisch!*, seufzten ihre Freundinnen. *Ein australischer Mr Darcy!*

Ein Jahr später waren sie verheiratet. Drei Monate später war sie schwanger. Die Zwillinge kamen eine Woche vor ihrem ersten Hochzeitstag zur Welt.

»Eine Ehe, die im Himmel geschlossen wurde«, sagte ihr Vater in seiner überschwänglichen Ansprache, die auf die Hochzeit in der katholischen Kathedrale Adelaides gefolgt war. Dort zu heiraten war Gillespie-Tradition, auch wenn Angela insgeheim gehofft hatte, die Trauung könnte in der winzigen Kapelle auf Errigal erfolgen. Aber da passen gar nicht alle rein, hatte Nick mit einem Lächeln widersprochen, das sie, nach leichtem Zögern, gespiegelt hatte. Es war ja nur ein Scherz, hatte sie sich beschwichtigt. Doch das stimmte nicht. In die kleine Kapelle hatte sie sich gleich verliebt. Angela war nicht religiös,

das war nicht der Grund. Das Gebäude hatte sie angezogen, mit seiner Geschichte. Der alte, gelblich goldene Stein, die Schnitzereien, die Bänke, blank gesessen von all den Farmersfamilien, die im Laufe der Zeit von so weit her gekommen waren, um sich zum Gebet zu sammeln ...

Die Tage als Kapelle waren längst vorüber. Sie war lange schon entweiht. Vor fünfzehn Jahren hatte ein Gewitter einen Teil des Dachstuhls weggerissen, eine Seitenwand war eingestürzt. Nun war das Gebäude eine Ruine. Trotzdem suchte Angela, sooft es ging, den Weg über die Weiden, und sei es auch nur für einige Minuten der Ruhe und des Friedens. Dann setzte sie sich auf eine der verbliebenen Bänke, schaute in den Himmel auf und lauschte. In solchen Momenten hörte sie den Wind, der durch die Eukalyptusblätter rauschte. Das Gekreisch der Kakadus, so schmerzlich wie ein Kratzer über eine Tafel, doch Angela hatte dieses Lärmen lieb gewonnen. Und wenn sie ganz still dasaß, hörte sie noch mehr: Die Echsen, die über die steinerne Wand in ihrem Rücken huschten. Das ferne rostige Reiben der Windmühlen. Manchmal auch, selten, ein Auto auf der Schotterstraße, das Knirschen der Reifen auf dem losen Untergrund. Und schließlich, je ruhiger sie wurde, ihren Atem, langsame Atemzüge, ein und aus ...

Und stets, nach nicht allzu langer Zeit, eine Stimme. Manchmal waren es auch Stimmen. Die quer über die Weide nach ihr riefen. »Mum? Mum?« Den zweiten Ruf wartete sie immer ab, denn selbst auf die Distanz konnte sie erkennen, ob es drängte oder nicht, ob sie in Ruhe über den stacheligen Grund zurückgehen konnte oder ob sie rennen musste. Letzteres war erst zweimal nötig gewesen, beide Male in jüngster Zeit, als Ig in eine Notlage geraten war. Einmal hatte er sich den Kopf in den

Sprossen eines Küchenstuhls verklemmt. Ein andermal war er auf den Vorratsschrank geklettert und hatte fest-
geessen. Einen Jungen großzuziehen war eine ganz neue
Erfahrung. Ihre drei Töchter hatten sich niemals größe-
re Blessuren zugezogen, oder? Falls doch, hatte Angela
das offenbar verdrängt. Ihr Sohn hatte für einige über-
raschende Erfahrungen gesorgt. Dazu gehörte auch die
ungeheure Liebe, die sie für ihn empfand. Wie hieß es im
Scherz? »Wenn dir deine Mutter sagt, sie hat kein Lieb-
lingskind, dann bist du nicht ihr Lieblingskind.« Das galt
natürlich nicht für Angela. Sie hatte keinen Liebling. Sie
liebte alle ihre Kinder gleich. Das verstand sich.

Angela stand auf und ging zum Fenster. Von dieser
Seite aus sah man wenig von der Farm, doch sie wusste
ja, was draußen lag. Der Rasen, um dessen Grün sie we-
nigstens ein oder zwei Monate im Jahr so trotzig kämpf-
ten, mit Wasser, das so kostbar war. Der alte steinerne
Geräteschuppen mit der blauen Holztür, der nun ihre
gebrauchte Töpferscheibe und den Brennofen beher-
bergte. Sie hatte vor einigen Monaten mit der Töpfe-
rei begonnen, aus Gründen, die sie selbst noch immer
nicht verstand. Neben dem Schuppen stand der Rosen-
strauch, den Nick für sie gepflanzt hatte, als Geschenk zu
ihrem ersten Hochzeitstag, und der wundersamerweise
noch immer leuchtend rote Blüten produzierte, trotz der
vielen Dürren und der Hitzewellen. Dahinter lagen der
Wollschuppen, die Quartiere der Schafscherer, die Ma-
schinenhalle. Und ganz weit draußen die weiten Weiden,
auf denen bald das Minengerät seine Wurzeln schlagen
würde, die Erkundungsfahrzeuge ...

Ganz in der Ferne dann, nach endlosen Kilometern
auf der langen geraden Sandpiste, von den sanften Ber-
gen des Chace Range begleitet, der Blick hinüber zu den

zackigeren Flinders Ranges und zum Wilpena Pound mit seiner ungewöhnlichen Kraterform. Dann die geteerte Hauptstraße, breite Highways, die zu kleineren Ortschaften und irgendwann zu einer Stadt führten. Doch was Angela immer wieder überwältigte, waren die Weite und der Raum, die sich rings um das alte Haus aus Stein erstreckten, ein Nichts, so weit ...

»Sei nicht immer so gemein!«

Beim Klang der Stimme – Igs Stimme – zuckte sie zusammen. Das Scrabble-Spiel war eindeutig vorüber. Nun gab es Streit. Was der Anlass diesmal war? Hatte Lindy ihren kleinen Bruder wegen seiner langen Haare aufgezo-gen? Wenn sie das doch ließe! Lindy war neunundzwan-zig, da sollte sie es wirklich besser wissen. Oder ging es wieder einmal darum, wer an der Reihe war, den Tisch zu decken? Mit seinen zehn Jahren verbrachte Ig schon viel mehr Zeit damit zu diskutieren, welche Rechte Kin-der hatten, als die eigentliche, schlichte Aufgabe in An-spruch nehmen würde. Und Lindy hatte sowieso be-schlossen, dass sie als Gast im Hause ihrer Eltern weilte, nicht als Mitglied der Familie, das gewisse Haushalts-pflichten hatte.

In weniger als vierzehn Tagen würden auch die Zwillin-ge zurückkommen und das Haus mit ihrem Kofferberg, ihrem Redestrom und ihren raumgreifenden Persönlich-keiten übernehmen. Einzelnen waren sie schon stark ge-nug, gemeinsam aber unbezwingbar. Genevieve hatte es im Alter von fünf Jahren auf den Punkt gebracht. »Du kannst nicht gewinnen, Mum. Wir sind zwei gegen eine.«

Und bei den Zwillingen würde es nicht bleiben. Ce-lia, Nicks Tante, wurde auch erwartet, samt einer Wolke aus zu üppigem, zu moschushaltigem Parfüm, samt ih-rer scharfen Augen, die sich auf jeden Fehler in Angelas

Haushaltsführung richteten, ihrer exaltierten Stimme, mit der sie ihre vorgefasste Meinung über die Kinder äußerte.

Und Nick? Früher hätte sie mit ihm über so etwas gelacht. Hätte sie sich auf seine Unterstützung, sein Gehör verlassen können. Hätten sie beide sich gegen den Rest der Welt verbündet, hätten ihr sein Witz und sein Humor geholfen, alles zu bewältigen, was ihr das Leben zumutete. Doch heute?

In ihrem Kopf pochte es erneut, direkt über dem linken Ohr. Die Kopfschmerzen hatten vor fünf Monaten begonnen. Seither focht Angela einen stillen Kampf dagegen aus. Ihr Arzt in Port Augusta hatte zahlreiche Untersuchungen veranlasst, sogar einen Hirnscan. Die Befunde waren negativ, die Kopfschmerzen aber blieben. Angela hatte es mit Tabletten, mit Massage und Akupunktur versucht, doch vergeblich. Im neuen Jahr wollte sie erneut mit ihrem Arzt sprechen. Im Moment war zu viel los. Nicht nur, dass die Zwillinge nach Hause und Tante Celia zu Besuch kamen und Weihnachten vor der Tür stand. In diesem Jahr waren die Gillespies an der Reihe, das jährliche Scheunenfest auszurichten, die große Feier im Dezember, die sämtliche Farmersfamilien reihum veranstalteten. Angela war seit Wochen bei der Planung. Im Eisschrank türmte sich schon das Essen für die Party, am nächsten Tag sollte eine Leihfirma Tische, Stühle, Gläser und Besteck liefern.

Nein, das war wirklich nicht die Zeit für Kopfschmerzen. Diese Sorge musste warten. Vielleicht konnte sie den Besuch bei einem Facharzt in Adelaide mit einer Einkaufstour verbinden. Sich im Anschluss ein nettes Essen in einem der Restaurants am Fluss erlauben. Sich einfach mit einem Buch und einem Wein und etwas Muße hinset-

zen. Vielleicht sollte sie die vierstündige Heimfahrt erst am nächsten Tag antreten. Ja, genau das würde sie tun. Sich ein wenig Ruhe und Frieden gönnen. Wie hieß das in den Zeitschriften so schön? »Zeit für mich«?

Aber nicht an diesem Abend. Für so etwas war keine Zeit. Sie musste ihren Weihnachtsbrief verfassen und versenden. Angela setzte sich wieder an den Schreibtisch. Das ungute Gefühl war wieder da. Angela ließ die vergangenen zwölf Monate Revue passieren und fragte sich, wie um alles in der Welt sie das in einen heiteren Weihnachtsgruß verpacken sollte. Plötzlich meldete sich Joan in ihrem Kopf, so deutlich, als stünde sie gleich neben ihr.

Gib dem nach, meine Liebe! Zieh vom Leder! Sag die Wahrheit! Das wird dir guttun.

Angela musste laut lachen. Die Wahrheit? Alles, aber das nicht!

Gib dem nach, meine Liebe! Das wird dir guttun.

Angela starrte lange auf den Bildschirm. Dann begann sie ihren Brief und schrieb so schnell wie nie zuvor.

KAPITEL 2

Grüße von den Gillespies!

Hallo, ich bin es schon wieder, Angela! Sollen seit meinem letzten Brief wirklich zwölf Monate verstrichen sein? Ich hoffe, für Sie und Euch alle war es ein großartiges Jahr, das mit einem wundervollen Weihnachten im Kreise der Familie endet.

Für uns Gillespies war es ein fürchterliches Jahr. Irgendwie ist bei uns alles schiefgegangen.

Ich fange bei den Kindern an.

Genevieve: Ich habe Sorge, dass sie schon zu lange in den Staaten ist, sich schon zu lange in der Scheinwelt des Fernsehens mit ihren Scheinweltbewohnern bewegt. Genevieve fand Klatsch schon immer toll, und ich habe mir ihre Storys immer gerne angehört, aber neuerdings geht das weit über harmlose Tratscherei hinaus. Sie ist von Promi-News regelrecht besessen, und ich finde, sie äußert sich auch viel zu indiskret über all die Menschen aus ihrem beruflichen Umfeld. Ich habe mich an mahnenden Worten versucht, doch sie nimmt mich ja nicht ernst, sie nimmt gar nichts ernst. Und wenn sie anruft (was selten genug vorkommt – meist schickt sie uns Nachrichten über Facebook oder Instamatic oder wie dieses Internetzeug auch immer heißt), redet sie in so einem komischen australisch-amerikanischen Singsang. Sie ist als Friseurin so begabt, es erstaunt mich überhaupt nicht, dass sie für große Hollywoodproduktionen und Fernsehstars arbeitet, aber ich habe Sorge, dass sie sich in all dem Tratsch und Flitter verliert und vergisst, wer sie wirklich ist.

Genevieve kommt Weihnachten nach Hause, das erste Mal seit drei Jahren, aber nur für zehn Tage. Länger kann sie sich angeblich nicht freinehmen. Offenbar haben die Amerikaner nur sehr wenig Urlaub. Aber sie ist doch aus Australien und nicht den USA, und am liebsten wäre mir, sie käme endgültig zurück. Sie muss ja nicht bei uns auf der Farm leben, aber wenigstens im selben Land. Außerdem gibt es hier mittlerweile reichlich Jobs in der Film- und Fernsehindustrie. Selbst hier bei uns, mitten im Niemandsland, hören wir ständig von einem Filmteam, das in Hawker einen Horrorfilm oder ein Weltuntergangsszenario dreht. (Hier ist es eben wunderschön und menschenleer, weit und breit kein Haus, kein Strommast – der Traum eines jeden Regisseurs.) Aber ich kann Genevieve ja nicht drängen, nach Hause zu kommen, oder? Ich will keine von den Müttern sein, die Druck auf ihre Kinder ausüben, erst recht nicht bei jemandem, der so temperamentvoll und unabhängig ist wie Genevieve. Obwohl es mein aufrichtiger Wunsch ist und ich fest davon überzeugt bin, dass es ihr guttäte.

An der Stelle machte Angela eine Pause. Sie fühlte sich erschöpft, aber auch auf eine seltsame Weise beschwingt. Joan hatte recht. Es tat wirklich gut, sich einmal die Sorgen von der Seele zu schreiben. Es war, wie sollte sie das nennen? Befreiend. Ja, genau das war es. Sie fühlte sich befreit. Angela begann erneut zu tippen. Ihre Finger flogen über die Tastatur.

Victoria: Auch um sie mache ich mir Sorgen. Ich hatte gehofft, mein mütterlicher Instinkt hätte mich getrogen, doch dann sind Genevieve (aus Versehen? mit Absicht?) ein paar Details entschlüpft, und da hatte ich Gewissheit. Victoria und dieser (sehr bekannte) Radiomoderator aus Sydney, für den

sie als Produzentin gearbeitet hat, hatten eine Affäre. Victoria und dieser verheiratete, sehr bekannte Moderator. Dieser verheiratete, sehr bekannte Moderator, der im letzten Monat aus all den falschen Gründen in der Presse war. Die Australier unter Euch haben ganz bestimmt davon gehört. Victoria hat mir zwar immer versichert, dass sein rüpelhaftes Benehmen nur der Quote dienen würde, dass er in Wahrheit ein totaler Softie sei, aber ich habe mir trotzdem immer Sorgen gemacht, dass sie auf dem Gebiet ein wenig naiv ist, vor allem, da sie von einem ländlichen Radiosender kommt und nicht wirklich weiß, wie das Medientum in der Großstadt operiert. Und was wirklich schrecklich ist, ich hatte recht. Seht Euch an, in welchem Schlamassel er sie sitzen gelassen hat! Das ist so dermaßen unfair, denn das war ja überhaupt nicht ihre Schuld. Er war es doch, der nach einer wilden Nacht in den Sender gekommen ist (betrunken und, laut Victoria, noch mehr – also ja, auch Koks) und wie ein Irrer randaliert und sie aus dem Studio ausgesperrt hat, als sie ihm einen Kaffee holen wollte, und dann einfach auf Sendung gegangen ist und dabei jeden, wirklich jeden hierzulande – Politiker, Sportler, Schauspieler (selbst Hugh Jackman) – aufs Übelste beleidigt und beschimpft hat. Doch ihr, seiner Produzentin, hat man die Vorwürfe gemacht, ihr Bild wurde überall in den Zeitungen und im Internet verbreitet. Meine arme Victoria. Es war schrecklich, und jetzt steht sie auch noch ohne Job da, während die ganze Sache seine Karriere auf wundersamste Weise beflügelt hat. Ich werde nie verstehen, wie die Medien funktionieren. Ich hoffe nur, dass jetzt, da sie nicht mehr mit ihm arbeitet, die Beziehung ebenfalls am Ende ist.

Ich würde ihr das niemals sagen, aber mir wäre es am allerliebsten, auch sie käme dauerhaft zurück, nach South Australia, und würde womöglich wieder einen Job bei ihrem alten Sender finden. Im Grunde ist sie doch ein Mädchen vom

Land. Ich habe sie nie in der Großstadt gesehen. Ich hatte immer geglaubt, von all meinen Kindern wäre sie dasjenige, das eines Tages die Farm übernimmt. Als Kind war sie ständig mit Nick unterwegs, hat ihm Löcher in den Bauch gefragt, zu den Tieren, den Maschinen. Sie war sein Schatten, sie hatte sogar schon überlegt, sich im Anschluss an ihr Journalismusstudium auch noch für Agrarwirtschaft einzuschreiben. Aber nach der Trennung von Fred Lawson (dem ältesten Sohn eines unserer Nachbarn – die beiden waren vier Jahre zusammen, dann hat Fred das Land verlassen) hatte sie wohl ihr leidenschaftliches Interesse an Errigal verloren. Dann hat Genevieve sie auch noch überredet, sich um das Volontariat bei dem Radiosender in Port Pirie zu bewerben, und das war es dann. Ehe wir wussten, wie uns geschah, war sie Produzentin einer großen Radioshow in Sydney. Und wohin hat das geführt? Jetzt ist sie arbeitslos, öffentlich gedemütigt und ganz allein. Es bricht mir das Herz, wenn ich daran denke.

Nun war Angela nicht mehr zu bremsen.

Was *Lindy* angeht: Meine arme Lindy. Sie ist ja wieder da, aus Melbourne, bei uns, auf der Farm, nachdem sie sich bei ihrem letzten Versuch in Sachen Unabhängigkeit ziemlich viel Ärger eingehandelt hat. Ziemlich viel Ärger plus Schulden. Ziemlich großen Ärger plus Schulden, wenn ich wirklich ehrlich bin. Ich hatte so gehofft, dass sie mit dieser Handarbeitswebseite ihre berufliche Nische gefunden hätte. Sie hat sich seit ihrem Kunststudium an so vielen Jobs versucht – als Schwesternhelferin, in der Kinderbetreuung, Landschaftsgärtnerei, im Sekretariat. Mit dieser Webseite konnte sie immerhin zwei weitere Stationen aus ihrem Lebenslauf verbinden – ihren kurzen Ausflug in die IT-Welt und ihren Ferienjob in einem Stoffgeschäft. Ich hatte an ihre Geschäftsidee, spezielle Kissen zu besonde-

ren Anlässen anzufertigen, fest geglaubt. Und natürlich haben Nick und ich ihr das Startkapital geliehen. Und vielleicht war es ja auch richtig, das Material per Großhandelsorder zu bestellen. Aber mussten es gleich sechzehn Kisten sein? Von einem dubiosen Lieferanten aus China? An ihre winzige Wohnung in Melbourne? Wir haben erst davon erfahren, als sie uns unter Tränen angerufen und um Hilfe gefleht hat. Gott sei Dank kennt Nick einen Fahrer aus der Gegend, der nicht nur die Kisten, sondern auch gleich Lindy samt ihren Habseligkeiten mit seinem Laster eingesammelt hat. Das ist jetzt einen Monat her, und sie weint fast unentwegt. Ich weiß, dass da noch mehr im Spiel ist, neben dem Gesichtsverlust, den schlimmen Schulden und dem Übervorrat an Füllmaterial. Ich warte nur darauf, dass sie mir sagt, dass sie schwanger ist. Oder Drogen nimmt. Schwanger ist und Drogen nimmt. Was ja alles in Ordnung wäre, wirklich. Wir würden damit schon irgendwie zurechtkommen. Aber wie sollen wir das Problem lösen, wenn wir gar nicht wissen, wo es liegt? Sie verlässt auch nie die Farm, sie fährt nicht einmal nach Hawker zu unseren Nachbarn. Sie folgt mir jeden Tag auf Schritt und Tritt und redet oder weint. Redet und weint. War sie immer so bedürftig? Immer schon so eine Drama Queen?

Angela hielt einen Moment lang inne, um Atem zu schöpfen. Aber wirklich nur einen Moment.

Was Ig angeht: Ignatius, mein kleiner Liebling. Ich liebe meinen kleinen Ig wirklich sehr. Deshalb kann ich auch mit Nachdruck sagen, dass er sich zu einem sehr seltsamen Jungen entwickelt hat. Nicht nur wegen seiner langen Haare. Oder seiner Sturheit. Oder der Tatsache, dass er wiederholt aus dem Internat in Adelaide davongelaufen ist, dreimal allein im letzten Halbjahr. Er führt auch wieder Selbstgespräche. Ach, wären es

doch »Selbst«-Gespräche! Leider aber spricht er mit Robbie, seinem Fantasiefreund. Als er vor ein paar Jahren damit angefangen hat, hatte ich beschlossen, das zu ignorieren, und es hat sich ja von selbst gelegt, aber jetzt geht es wieder los. Robbie ist voll und ganz zurück. Ig ist zehn. Wird er für so etwas nicht zu alt? Joan meint zwar, ich solle mir keine Sorgen machen, viele Kinder hätten Fantasiefreunde, vor allem die Jüngsten, die auf einer Farm im Niemandsland aufwachsen. Aber ich habe im Netz recherchiert. In seinem Alter ist so ein Verhalten nicht normal, oder? Es ist ja nicht nur albernes Gerede, wenn er uns bittet, Robbie einen Teller hinzustellen oder ihm im Auto einen Platz frei zu lassen. Ig führt lange, ausführliche Gespräche mit jemandem (zumindest versichert er mir, dass Robbie »jemand« und nicht »etwas« ist), den nur er sehen oder hören kann.

Übertreibe ich? Sollte ich mich freuen, dass er allein zu-rechtkommt? Auch wenn er nicht wirklich allein ist?

Nun zögerte sie. Ihre Sorgen über die Kinder zu äußern war ihr leichtgefallen. Aber wo bei Nick beginnen?

Erneut rief sie sich Joans Ratschlag ins Gedächtnis. *Sag die Wahrheit.* Angela holte tief Luft und setzte an.

Nick: Ich bin so besorgt um Nick. Besorgt und traurig und verwirrt, seinetwegen und unseretwegen.

Er hat die halbe Farm an einen Minenbetreiber verpachtet. Das war ein gewaltiger Schock. Für mich. Und die Kinder. Aber angeblich hatte er keine Wahl, offenbar geht es uns nach den langen Dürrejahren, nach dem Kollaps der Wollindustrie so schlecht, dass er das Angebot akzeptieren musste. Ich wusste von Terminen, von verschiedenen Vertretern, mit denen er im letzten Jahr das Terrain besichtigt hat, aber entweder hatte er es so klingen lassen oder ich angenommen,

dass es landwirtschaftliche Berater waren, dass Nick vorhatte, wieder eine Herde aufzubauen, nachdem wir die Schafe in den letzten Jahren nach und nach verkaufen mussten. Ich hatte mich getäuscht. In Wirklichkeit waren es Geologen und Unterhändler eines Bergbau-Unternehmens, und sie haben eine Probebohrung nach der anderen durchgeführt, bis sie auf etwas gestoßen sind. Das »Etwas« sind Diamanten. Es ist natürlich nicht so einfach, wie es klingt. Es ist nicht so, dass man ein paar Meter gräbt, und schon schauen einem Diamanten entgegen. Das Ganze ist eine gewaltige Operation. Als Erstes muss man die sogenannten Kimberlit-Pipes finden. Und das ist wohl eine Frage von Glück und Geologie. Aber offenbar ist das Unternehmen auf genug kleine Diamanten gestoßen, um mit uns einen Vertrag abzuschließen. Ich kenne die Summen nicht genau. Ich weiß nur, dass nach einer ersten Anzahlung das Geld in Raten kommen wird, deren Höhe jeweils von den Ergebnissen der nächsten geologischen Untersuchung abhängt. So ähnlich jedenfalls.

Mir war natürlich bewusst, dass die letzten Jahre hart waren, auch wenn Nick immer schon darauf bestanden hat, dass die finanzielle Seite der Farm allein ihn betrifft. Sein verstorbener Vater war genauso. Seine Mutter, möge auch sie in Frieden ruhen, hat immer zu mir gesagt, ich solle froh ein, so wäre es bei den Gillespies, und im Übrigen hätte ich mit den Kindern doch genug zu tun. Aber so habe ich mir unser Leben auf der Farm nicht vorgestellt. Ich habe Nick und mich immer als gleichberechtigte Partner angesehen, die beide tun, was in ihren Kräften steht, um die Farm durch gute und schlechte Zeiten hindurchzubringen.

Aber er hat mit mir nicht über den Pachtvertrag gesprochen. Als er es mir gesagt hat, war die Sache unter Dach und Fach. Und auch jetzt weiß ich nur, dass er einen Fünfjahresvertrag unterschrieben hat, der für ihn die Rolle eines Verwal-

ters vorsieht, er sich auf dem verpachteten Teil um die Zäune, Windmühlen, Fluttore usw. kümmern muss. Im Grunde können wir jetzt nur noch darauf hoffen, dass sich in den nächsten Monaten, womöglich Jahren, über erste Machbarkeitsstudien hinaus nichts tut und dass dann noch mehr Zeit mit den Umweltuntersuchungen vergeht, bevor die eigentlichen Grabungen beginnen. Was sollen meine Gäste denken? Was bedeutet das für unsere wunderbare Landschaft? Den Tourismus? Von uns ist der Flinders Ranges Nationalpark hundert Kilometer weit entfernt, unsere Farm liegt so weit vom Highway ab, bei uns kommen die Touristen nicht mal eben so vorbei. Offenbar hat der Minenbetreiber Nick versichert, dass das alles minimale Schäden für die Umwelt haben wird, aber ganz ohne Folgen bleibt so was doch nie, oder?

Bislang wissen auch nur unsere nächsten Nachbarn Bescheid. Als der Vertrag unterschrieben war, hat Nick sie alle aufgesucht. Viel hat er nicht erzählt, aber ich kann mir vorstellen, wie sie reagiert haben. Entsetzt. Wütend. Laut Joan auch neidisch. Ich kann es niemandem verübeln. Entsprechend mache ich mir Sorgen wegen unseres Scheunenfests. Keine Ahnung, ob jetzt noch alle kommen werden. Und falls ja, ob es nicht Proteste geben wird.

Aber es ist nicht nur der Diamanten-Deal, über den Nick nicht spricht. Es ist, als ob wir uns überhaupt nichts mehr zu sagen hätten. Als ob er sich vor mir verschließen würde. Das Einzige, was ihn dieser Tage interessiert, ist seine Ahnenforschung. Das hat sich zu einer regelrechten Besessenheit entwickelt. Nick sitzt jeden Tag Stunden am Computer, liest alle möglichen Artikel über die Geschichte Irlands und Australiens, bestellt sich die entsprechenden Bücher im Netz, mailt alle möglichen Gillespies in aller Herren Länder an und verfolgt seine irischen Wurzeln, so weit es eben geht, zurück. Offenbar überlegt er sogar, ein großes Familientreffen zu organisie-

ren. Nicht in Errigal, in Irland. Aber das weiß ich auch nur, weil ich zufällig gehört habe, wie er seiner Tante Celia am Telefon davon erzählt hat. Auch das war ein gewaltiger Schock für mich. Er war noch nie in seinem Leben außer Landes. Ich warte die ganze Zeit darauf, dass er etwas zu mir sagt, doch bisher kein Wort.

Ich weiß nicht weiter. Ich werde den Gedanken nicht mehr los, dass ich an allem schuld bin, dass ich einfach nicht gemerkt habe, dass irgendetwas zwischen uns nicht stimmt, dass ich ihm im richtigen Moment nicht geholfen habe. Er ist ein ganz anderer Mann geworden. Er ist mir völlig fremd. Nicht nur, dass er nicht mehr mit mir redet. Er ist vollkommen verändert. Er war doch immer so aktiv, bei Tagesanbruch auf den Beinen und bis abends draußen. Jetzt, da wir keine richtige Farm mehr sind, keine Tiere mehr haben, ist es, als ob er jegliches Interesse an der Außenwelt verloren hätte. Er hält instand, was instand zu halten ist, doch das ist alles. Es ist Monate her, dass er sich in Hawker mit seinen Freunden auf ein Bier getroffen hat. Ich glaube, wenn es nach ihm ginge, würden wir das Scheunenfest absagen – obwohl wir jahrelang darauf gewartet haben, dass wir endlich wieder an der Reihe sind und es hier in der Gegend eines der größten Feste überhaupt ist. Ich habe langsam Sorge, dass er sich auf unserem Fest nicht einmal blicken lassen wird. Wenn er nicht einmal mit seiner Frau reden kann, mit seiner eigenen Familie, wie will er dann mit seinen Nachbarn reden?

Angela hielt inne. Sie zögerte, ihren anderen Verdacht ebenfalls zu äußern. Nach einer Weile legte sie die Hände wieder auf die Tasten.

Doch das ist längst nicht alles. Ich fürchte, dass er eine Affäre hat. Bisher ist es nur ein Cyber-Flirt, aber ich bin sicher, dass

da irgendetwas vorgeht. Sie heißt Carol. Und ist aus Irland. Sie arbeitet für eine Webseite über Ahnenforschung. Mehr weiß ich gar nicht über sie, aber Nick schreibt ihr ständig Mails oder spricht mit ihr über Skype. Wieder weiß ich nicht, was ich unternehmen soll. Wie ich das verhindern soll. Wie ich unsere Ehe retten soll.

Zu ihrer eigenen Bestürzung wurden ihre Augen feucht. Angela musste mehrfach blinzeln, bis sie weiterschreiben konnte.

Ich muss immer daran denken, wie schön es mit ihm war, mit uns. Das bilde ich mir nicht ein. Unsere Beziehung war etwas Besonderes. Nick war mein bester Freund. Jetzt sagen wir uns kaum noch Guten Morgen. Wir verbringen keine Zeit mehr miteinander, obwohl wir unter demselben Dach leben. Wenn die Kinder weg sind, sind wir wortwörtlich die einzigen Menschen im Umkreis von hundert Kilometern, trotzdem fühlt es sich so an, als ob wir uns nichts mehr zu sagen hätten. Mein Mann fehlt mir so sehr, aber ich weiß nicht, was ich tun soll, um unser Verhältnis zu verbessern.

Das kommt mir jetzt zwar ziemlich egoistisch vor, aber was das Ganze noch schlimmer macht, ist der Besuch seiner alten Tante Celia, vier Wochen, über Weihnachten. Bei dem Gedanken wird mir übel. Nicht weil jemand so lange unser Gast ist, nein, weil *sie* es ist. Ich habe es mit ihr versucht, ganz ehrlich, doch sie mag mich einfach nicht. Das hat sie nie. Und in Wahrheit mag ich sie genauso wenig. Wenn ich sie mit wenigen Worten charakterisieren müsste, würde ich sagen: eine unerträglich snobistische, besserwisserische alte Schrulle. Es tut mir leid, dass ich so harsch bin, doch so ist es. Ich kenne niemanden außer ihr, der zu so vielen Dingen eine Meinung hat, und die ist immer negativ. Celia war Anfang des Jah-

res für vierzehn Tage bei uns, um ihren achtzigsten Geburtstag herum. Ich habe ihr zu Ehren ein Mittagessen abgehalten, ein paar Nachbarn eingeladen, aber auch da hatte sie an allem etwas auszusetzen, vom Essen über den Kuchen, den ich selbst gebacken hatte, bis zum Wetter. Als ob ich auch an der Hitze schuld wäre. Celias Mann (der Bruder von Nicks Vater) ist vor zwei Jahren gestorben, unter ihrem Pantoffel erstickt, wie Joan so treffend sagt. (In Wahrheit war es Lungenkrebs, er hat wirklich stark geraucht.) Aber er hatte Nick gebeten, sich nach seinem Tod um Celia zu kümmern. Nick war seinem Onkel gegenüber immer sehr loyal, und er hat sehr an ihm gehangen, also hält er sein Versprechen. Celia kommt nächste Woche, mit dem Bus, aus Adelaide. Natürlich könnte sie bis Hawker fliegen, Nick hat ihr sogar angeboten, das Ticket zu bezahlen, doch sie hasst das Fliegen. Und was sie nicht alles hasst: ihr Portemonnaie zu öffnen, Musik, Vegetarier, Politiker. Meine Kochkünste. Meine Haushaltsführung. Die Tatsache, dass ich mit Nick verheiratet bin. Meine Kinder. Mich. Ich fühle jetzt schon mit dem armen Menschen, der die vier Stunden neben ihr im Bus sitzen muss. Da ist sehr viel Zeit für viel Gejammer. Celia könnte, um einen Spruch meiner lieben verstorbenen Mutter zu zitieren, sogar Weihnachten in ein Fest der Freudlosigkeit verwandeln. Ich hoffe nur, dass Celia unser Weihnachten nicht in ein Fest der Freudlosigkeit verwandelt.

Nun brauchte Angela immer länger, bis sie die richtigen Worte fand.

Und damit kommen wir zu mir.

Ich glaube, dass mit mir irgendwas nicht stimmt. Und dass es ernst ist. Es sind nicht nur die Probleme mit Nick, mit meinen Kindern, diese ständigen Kopfschmerzen. Ich habe das Gefühl, dass es tiefer sitzt. Und es ist nicht nur körperlich. Ich

fühle mich so fehl am Platz. So überfordert. Als wäre ich gar nicht mehr ich selbst.

Ich empfinde ständig so eine seltsame Sehnsucht. Wünsche mir, dass alles anders wäre. Ich ein anderer Mensch wäre. Dass ich noch einmal neu anfangen, es besser machen, bessere Entscheidungen treffen könnte.

Mach dir eine Liste, hat Joan mir neulich erst geraten, als ich ihr mein Gefühl erklären wollte. Schreib es auf, damit du einmal schwarz auf weiß vor dir siehst, was du wirklich willst, und dann schau, was davon erreichbar ist. Mach dir eine Wunschliste. Na, dann will ich mal.

1. Ich wünschte, dass Nick wieder mit mir sprechen würde, und zwar richtig, so wie früher. Ich wünsche mir, von ihm zu hören, dass ich mir das alles nur einbilde, er keine Affäre hat, dass er immer noch mein Mann sein will. Ich wünschte, ich könnte die Uhr zurückdrehen, auf die Zeit, als unsere Ehe eine gute, eine schöne war. Denn das war sie. Wirklich. Aber jetzt bin ich so traurig, und ich habe solche Angst, dass er nicht mehr mit mir leben will.

2. Ich wünschte, dass die Kinder glücklich und gesund und unabhängig wären. (Abgesehen von Ig, er kann gern noch ein paar Jahre bei uns bleiben.) Ich hätte so gerne das Gefühl, dass ich bei ihnen mein Bestes gegeben habe. Ich hatte immer gedacht, dass ich in meinem jetzigen Alter – nach einer so langen Ehe, mit erwachsenen (in Igs Fall halb erwachsenen) Kindern – alles im Griff hätte, dass ich gelassen, weise und zufrieden wäre. Stattdessen habe ich das Gefühl, dass mir alles entgleitet, ich keine gute Mutter war, erst recht keine gute Ehefrau, dass alles, was in meiner Familie gerade schief läuft, meine Schuld ist.

3. Ich wünschte, ich hätte den Rat meiner Schwiegermutter ignoriert. Ich wünschte, ich hätte darauf bestanden, dass mich Nick stärker in die geschäftlichen Dinge der Farm mit

einbezieht. Natürlich hätte ich weder die Dürre noch den Verfall des Wollpreises verhindern können, aber wenn ich darauf bestanden hätte, dass er mit mir spricht, wäre uns gemeinsam vielleicht eine andere Lösung als die Verpachtung an ein Bergbau-Unternehmen eingefallen.

Ich weiß nicht einmal, wie hoch unsere Schulden sind – aber so schlimm, dass wir da nicht irgendwie rausgekommen wären, kann es doch nicht sein, oder?

4. Ich wünschte, ich hätte eine künstlerische Ader. Ich wünschte, ich könnte eine Keramik, nur ein Stück, anfertigen, auf das ich wirklich stolz sein kann. Es hat mich total überrascht, wie viel mir daran liegt. Ich habe ja nur den einen Töpferkurs besucht, in Port Augusta, um die Zeit zwischen meinen Gästen irgendwie zu überbrücken. Ich habe mich so einsam gefühlt, als Nick so distanziert, Ig in der Schule und die Mädchen mit ihrem eigenen Leben beschäftigt waren. Das Töpfeln fand ich von der ersten Minute an ganz großartig. Es ist so ein gutes Gefühl, mit Ton zu arbeiten, zu lernen, etwas Praktisches zu modellieren, etwa eine Vase, zu hören, dass man sich ruhig auch einmal an einer kleinen Skulptur versuchen soll. Als ich dann erfahren habe, dass die Schule den alten Brennofen regelrecht verschleudern wollte und ich mir hier auf der Farm ein eigenes Atelier einrichten konnte, war das wie ein Zeichen, wie ein gutes Omen. Seither verbringe ich manche Stunde da. Ich habe schon zahlreiche Stücke gemacht, inspiriert von der Landschaft und der Tierwelt ringsumher. Ich habe noch immer etwas Scheu, sie anderen zu zeigen. (Meine ersten Versuche haben auch eher wie eingefallene Kuchenstücke ausgesehen und nicht wie Kunst.) Aber ich habe den Rat meines Lehrers beherzigt (»Setzen Sie sich hohe Ziele«) und ein paar Keramikgalerien in Adelaide angeschrieben und gefragt, ob sie mit mir arbeiten würden. Noch keine Reaktion. Ich wünschte, ich würde endlich etwas hören.

5. Am dringendsten aber ist mein Wunsch, dass endlich diese Kopfschmerzen verschwinden. Und nicht nur sie. Manchmal wünschte ich, dass alles und jeder mal verschwinden würde. Nur für eine kleine Weile. Natürlich nicht auf Dauer. Versteht mich bloß nicht falsch! Ich liebe meinen Mann. Meine Kinder. Das Leben auf der Farm, hier draußen, in Australien. Wirklich. Nur manchmal habe ich das Gefühl, wenn ich auf die Pause-Taste drücken könnte und ein wenig Zeit für mich hätte, etwas Frieden, sehr viel Ruhe, Zeit zum Nachdenken, wäre ich eine viel bessere Mutter, eine viel bessere Ehefrau, ein viel besserer Mensch. Ich glaube, dass ich dringend etwas Abstand brauche, von meinen Sorgen um alles und jeden, um mich, von diesen Sorgen, die mich den ganzen Tag, jeden Tag, seit Monaten und Jahren schon verfolgen. Ist das zu viel verlangt? Ist das etwa selbstsüchtig?

Sie hielt inne. Aber nur kurz.

Hat einer von Euch den Film *Sie liebt ihn – Sie liebt ihn nicht* gesehen? In dem die weibliche Hauptfigur zwei parallele Leben lebt, und alles entwickelt sich aus der Situation, dass sie den Zug einmal verpasst und einmal bekommt? Seit es mit mir und Nick so schlimm geworden ist, lebe ich wie in diesem Film. Ich frage mich die ganze Zeit, wie es hätte sein können. Ob ich irgendwo falsch abgebogen bin, ich einen anderen Weg hätte wählen sollen. Ich frage mich, was passiert wäre, wenn ich nicht an jenem Abend vor über dreißig Jahren in dieser Bar gearbeitet hätte? Wäre dann heute alles besser, für uns alle?

Denn wenn ich damals nicht in Sydney gewesen wäre, wäre ich jetzt nicht in Errigal, richtig? Ich hätte Nick weder getroffen noch geheiratet. Ich hätte nicht vier Kinder. Ich würde nicht auf einer Schaffarm im Outback leben. Ich habe bei all diesen Gedanken ein furchtbar schlechtes Gewissen, aber die Frage

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Monica McInerney

Das Schönste kommt zum Schluss

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 608 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-48362-4

Goldmann

Erscheinungstermin: November 2015

Seit 30 Jahren verschickt Angela Gillespie eine Weihnachtsbotschaft, in der sie von ihrer Familie und dem Leben auf der Errigal Farm im australischen Outback berichtet. Jedes Jahr ist der Brief voll Lob und Liebe. Doch dieses Jahr schreibt sich Angela all ihren Frust von der Seele – sagt zum ersten Mal die Wahrheit: Sie ist sicher, ihr Mann hat eine Affäre, ihre drei Töchter bekommen einfach nichts gebacken, und ihr kleiner Sohn spricht irritierenderweise nur noch mit seinem imaginären Freund. Durch einen dummen Zufall wird die E-Mail an Angelas gesamten Verteiler geschickt, und das Chaos bricht aus ...

 [Der Titel im Katalog](#)